

Marignano
Die Urniederlage der Eidgenossen **24**

Angst vor Ebola
Wie sich die Schweiz dagegen rüstet **25**

Barack Obama
Die Kritik an ihm ist überzogen **22**

Hintergrund

Meinungen



Die Grünen sind das Velo, die Grünliberalen das E-Bike



Als sie sich vor zehn Jahren von den Grünen abspalteten, wurde den Grünliberalen ein kurzes Leben vorausgesagt. Nun zeichnet sich ab, dass sie bei den Wahlen von 2015 erneut triumphieren werden. Die Grünliberalen propagieren einen Umweltschutz, für den man keine Opfer erbringen muss, meint Francesco Benini

Die Grünliberalen droht die politische Irrelevanz. Es gibt keine Perspektive für eine Partei, die sich in der Mitte für den Umweltschutz stark machen will.

Wenn Politologen Voraussagen machen, täuschen sie sich manchmal gründlich. Die negative Einschätzung über die Zukunft der Grünliberalen stammt von Werner Seitz, der im Bundesamt für Statistik die Sektion Politik leitet. 2004 prophezeite er der neu ins Leben gerufenen Partei eine kurze Existenz, weil sie vor allem wegen persönlicher Querelen entstanden sei und nicht, weil sie ein neues politisches Feld bewirtschaften wolle. An der Spitze der Grünen tobte damals in der Tat ein heftiger Streit. Einzelne Exponenten sprachen selbst vor Journalisten voller Verachtung über das andere Lager.

Persönliche Querelen waren aber nicht der einzige Grund für die Abspaltung. In den achtziger Jahren gab es in der FDP einen Flügel, der sich für Umweltthemen interessierte. Die Vorreiterin war Elisabeth Kopp, die als Bundesrätin die Katalysatorpflicht für Motorwagen vorantrieb. Sie stiess auf Widerstand in den eigenen Reihen, setzte sich aber durch. Als sie aus der Landesregierung ausschied, erlahmte das ökologische Engagement der FDP. Dazu trug bei, dass sich das Waldsterben als Schimäre herausstellte. In den achtziger Jahren war die Sorge um den Zustand der Bäume allgegenwärtig gewesen.

In die Lücke, welche die FDP öffnete, drangen Martin Bäumle und Verena Diener vor. Diener hatte sich als Zürcher Gesundheitsdirektorin einen Namen gemacht, die Landspitäler schloss, um die Kosten im Gesundheitswesen zu senken; Proteste aus der Bevölkerung nahm sie in Kauf. Sie vertrat das Anliegen, dass die Staatsausgaben nicht ausufern sollten. Mit der Forderung nach

einem möglichst schlanken Staat grenzte sich die neue Partei von den Grünen ab.

Die Mischung aus ökologischem Ansatz und finanzpolitischem Masshalten war aber keine Erfindung der Grünliberalen. Es hatte in der Schweiz bereits eine Partei gegeben, die eine ähnliche Ausrichtung verfolgte. Der Landesring der Unabhängigen (LdU), 1935 von Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler aus der Taufe gehoben, war zunächst eine sozialliberale Bewegung. Der ökologische Flügel bestimmte dann zunehmend den Kurs der jungen Partei. Die Migros war verärgert und kürzte die Unterstützungsbeiträge, und die aufkommenden Grünen setzten dem Landesring zu. 1999 löste er sich auf.

Fünf Jahre später traten die Grünliberalen (GLP) seine Nachfolge an. Sie profitierten davon, dass die Grünen mit ihrem sozialpolitischen Forderungskatalog noch weiter links standen als die Sozialdemokraten. Einigen Grünen war das Umweltthema zu eng geworden, sie profilierten sich als Vorkämpfer gegen die Armee, für Palästina und anderes mehr. Dabei waren ökologische Themen in der Bevölkerung wieder hoch im Kurs, vor allem die Sorge um die Klimaerwärmung. Der Film «Eine unbequeme Wahrheit» des ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore wurde 2006 zum Kassenschlager.

Die Angst vor dem Klimawandel ist das eine, dazu kommen die zunehmend verbreitete Ablehnung der Atomenergie, vor allem nach der Katastrophe von Fukushima im Jahr 2011. Das Unbehagen über die Zersiedelung der Schweizer Landschaft treibt den Grünliberalen ebenfalls Wähler in die Arme.

Von allem Anfang an verkaufte sich die GLP als eine Partei, die sich der Umwelt annimmt, ohne dass die Bevölkerung grosse Einschränkungen auf sich zu nehmen braucht. Das ist der Kern ihres Erfolges. Als Bundesrätin Doris Leuthard kürzlich eine

“

Die Grünliberalen suggerieren den Wählern, dass sich der Schutz der Umwelt und ein eher aufwendiger Lebensstil nicht ausschliessen.

Erhöhung des Benzinpreises ankündigte, reagierte Martin Bäumle mit der Aussage, das sei nicht nötig. Wenn die Grünen das Velo sind, sind die Grünliberalen das E-Bike. Es geht auch mit geringerem Opfer. Die Grünliberalen suggerieren den Wählern, dass sich der Schutz der Umwelt und ein eher aufwendiger Lebensstil nicht ausschliessen. Dass der Ausstieg aus der Atomenergie, wie das Beispiel Deutschland zeigt, die Strompreise massiv verteuert, weil andere Energieträger höher subventioniert werden - mit dieser Information schreckt man die Sympathisanten der Partei lieber nicht ab.

Die anfänglich vor allem städtische Partei ist auf das Land und in die Romandie vorgegangen. Sie zieht einen Nutzen daraus, dass Bäumle gerne rechnet und mit unterschiedlichen Listenverbindungen das Maximum an Sitzen für die Partei herausholt. Die Grünliberalen erzielen laut Erhebungen Stimmen sowohl im traditionell linken wie auch im rechten Lager. Das vergrössert ihr Potenzial.

Auf lange Frist ungünstig für die Partei ist hingegen der Mangel an profiliertem Personal. Parteichef Bäumle bestreitet weitgehend eine One-Man-Show und hat die grosse Anstrengung mit einem Herzinfarkt bezahlt. Zu den Grünliberalen sind viele Personen gestossen, die vorher nicht politisch aktiv gewesen waren. Unter ihnen ist mancher eher spröde Naturwissenschaftler. So hat man es in Exekutivwahlen schwer. Der angekündigte Verzicht auf die Teilnahme an den Zürcher Regierungsratswahlen vom Frühling 2015 ist ein Eingeständnis dieser Schwäche.

Nach einer Erfolgsserie in kantonalen Wahlen zeichnet sich ab, dass die Grünliberalen 2015 in den nationalen Wahlen weiter zulegen werden. Sie könnten sogar die Grünen überholen. Wäre man Politologe, man wagte die Voraussage: Den Grünliberalen droht die politische Irrelevanz einstweilen nicht.

Ein Fluch für die Karriere

Melanie Winiger, Ex-Miss-Schweiz, wird für den Stinkefinger bestraft, den sie der Polizei gezeigt hat. Auch verbal sprengt sie gern und häufig den Rahmen des Anstandes. Und macht damit Karriere. Von Nicole Althaus

Die Frau muss eine grosse Klappe haben, wenn man schon nach einer Minute googeln weiss, was auf ihrer rechten Pobacke steht. Oder sie muss so lange im Rampenlicht gestanden sein, dass auch die privateste Ecke ihres Daseins ausgeleuchtet worden ist.

Auf Melanie Winiger trifft beides zu. Das halbe Leben der 35-Jährigen spielte sich in der Öffentlichkeit ab. Sie hat vor Publikum pubertiert, geliebt, geboren und gelitten, nachdem sie mit 17 zur Miss Schweiz gekrönt worden ist. Und das alles nicht mit einem Blatt vor dem Mund. Nach einer halben Stunde Gespräch hat man genug knackige Zitate für ein dreiseitiges Porträt. Bei den meisten anderen Prominenten muss man Stunden investieren, um ein einziges für die Überschrift zu bekommen. «Ich überleg mir nicht, wie ich töne», sagt Winiger. Und das tönt dann so: «Ein Stinkefinger, Jesus Christ, ich hab doch niemanden geschlagen. Ich hab den Bullen gegenüber überreagiert, das stimmt, aber sie haben auch provoziert. Ich bin halt keine Frau, die alles weglächelt, und den Finger lass ich mir auch nicht abschneiden. Welcome to 2014!»

Das Echo auf solche Sätze ist in der engen Schweiz grösser als anderswo. Winiger hat gelernt, dass ihre Kraftausdrücke in den Medien noch jahrelang nachhallen. Und sie weiss genau, dass sie polarisiert und wohl auch mit vierzig noch auf den Stinkefinger angesprochen werden wird, den sie nach der Eröffnungsparty des Zürcher Filmfestivals einigen Polizisten gezeigt hat. Die Reaktionen auf Twitter und Facebook allerdings stützen ihre These, dass am Medienrummel weniger der Stinkefinger als vielmehr der Rollenverstoß schuld war. Im Tenor klingen sie wie der Kommentar der Zürcher Society-Lady Jacqueline Sander: «Schade, Melanie ist so eine schöne Frau. Leider hatte sie noch nie Klasse und Stil!»

“

Ich bin keine Frau, die alles weglächelt. Und den Finger lass ich mir auch nicht abschneiden.

Winiger wirft den zierlichen Kopf in den Nacken und lacht ihr kehliges Lachen. Dabei funkeln ihre schwarzen Augen herausfordernd, und der volle Mund zieht sich in die Breite, als wollte er sich der markanten Nase in den Weg stellen. Sie ist ungeschminkt, trägt Jeans und ein weisses Männerhemd. Stil hat sie auf jeden Fall. Und Klasse? Wer ihre Freunde bittet, sie zu charakterisieren, hört oft die Adjektive spontan, ehrlich und direkt. Model und Freundin Nadine Strittmatter etwa sagt: «Es gibt Menschen, die gehen durch die Hintertür, wenn sie ihre Meinung sagen. Melanie benutzt stets den Hauptaussgang.» Was mehr Klasse hat, sei dahingestellt. Manchmal wäre ein Seiten-

ausgang aber sicher ein gut helvetischer Kompromiss, das weiss Winiger genau: «Ich muss lernen, nicht immer sofort dreinzuschliessen.» Aber entschuldigen mag sie sich nicht. Für nichts, das sie in den letzten achtzehn Jahren gesagt oder getan hat. Und schon gar nicht dafür, dass sie nicht dem Bild entspricht, das andere Menschen von einer schönen jungen Frau haben. «Wer mich in eine Schublade stecken will, kann das machen. Aber er muss sich nicht wundern, wenn ich etwas sage, das nicht reinpasst.»

Unvergessen ist die Aussage, mit der Winiger 2003 die Schublade der «guten Mutter» gesprengt hatte: «Manchmal habe ich die Schnauze voll von meinem Sohn», sagte sie in einem Interview, worauf das ganze Land darüber debattierte, ob eine Mutter so etwas sagen darf. Heute gehört ein solcher Satz zum guten Ton unter Mama-Bloggerinnen. Und man muss kein Hellseher sein, um vorzusagen, dass das Skandal-Outfit, in dem Winiger im vergangenen März zur Moderation der «Swiss Music Awards» erschien, bald auch zum guten Stil gehören wird. Sie trug einen weissen Tuxedo und nichts darunter. «Ich hatte keine Zeit, um ein Kleid zu organisieren. Ich hatte auch keine Zeit für einen BH. Und ich kann es mir jetzt noch leisten!» Die Reaktion auf den Nipplegate in Swiss Miniature sass so gut wie der Anzug.

Eine feinsinnige Intellektuelle ist Winiger sicher nicht. Aber sie ist schlau und schlagfertig. Dass sie nicht jedes Wort auf die Goldwaage legt, ist letztlich ihr Kapital. Man kann sich natürlich fragen, warum ausgerechnet die Frau, die ständig den schweizerischen Rahmen des Anstandes sprengt, in den letzten Wochen auf Sat 1 die Miss-Kandidatinnen zu guten Repräsentantinnen des Landes coachen musste. Die Antwort aber ist simpel: Wer sonst? Die meisten anderen Missen waren so nett und adrett, dass man heute googeln muss, um sich zu erinnern, welcher Name zu welchem Gesicht gehört.

